Benz.
1044

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UB Düsseldorf

+4116 068 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEREI
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tunzenberg

1044

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1044

Reden und Trinksprüche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GEGRÜNDET VON J. F. BENZENBERG 1886 ZAHLEN ENTSCHEIDEN
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reden und Trinksprüche

Seiner regierenden Majestät

Friedrich Wilhelm IV.

Königs von Preußen.

Berlin, 1843.

Verlag von Th. Bade.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GEGRÜNDET VON J. F. BENZENBERG 1846. ZAHLEN ENTSCHEIDEN
STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF.

Gedruckt bei F. Weidle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitendes Vorwort.

Könige haben das Ohr der Völker, und doch reden Könige selten zu Völkern! Könige haben die Herzen der Völker, und doch verstehen Könige so selten, den in Licht und Leben gehüllten Weg vom Herzen zum Herzen zu finden! Die sanfte und schöpferische Glut der Liebe, ihre zauberische Sprache, ihre willkommenen und süßen Töne werden als das Erbtheil der Hütte gepriesen. Der Raum der Paläste scheint zu weit, zu gewölbt und der Thron zu hoch für eine Tugend, deren eigenthümlich seltsamer Reichthum dieser ist, daß er noch ein zweites Herz fodert, um genossen werden zu können. Dieser Reichthum wetteifert mit der Armuth, und was haben Paläste und königliche Throne mit dieser?

Dennoch ist diese die Armuth, durch welche die Welt reich ist. Sie ist die Armuth, die mit japetischer Hand Leben spendet dem Leblosen, Licht entzündet im Lichtlosen, von deren heilsamen, überfließenden, göttlichen Gaben Allen geboten wird und Alle empfangen — und Fürsten allein sollten nicht von ihr genießen?

Wie außerordentlich wäre das! wie seltsam. Ja auch sie sind Empfänger des göttlichen Kleinods der Liebe, sind Theilhaber ihrer sanften Freuden, Mitbesitzer ihrer köstlichen Gerechtsame, Miterben ihrer Zukunft.

Aber wenige Könige haben die Kunst verstanden, diese Liebe zu äußern, die große Kunst, ihre sympathische Macht zu verwenden, daß das Herz fest würde im Volke, fest bei Alten und Jungen, Niedern und Hohen, fest für alle Zwecke, die der Zukunft des Vaterlandes gelten, die die Liebe zu Gott und dem ererbten Throne befruchten, endlich fest für jene dau-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhaftere Ehre, die für gute und schlimme Zeit ihre Krone in schweigender Brust birgt.

Uneigentlich wird diese Macht, die die ewig junge Schöpfung der Gerechtigkeit in den Völkern befestiget, eine Kunst genannt: sie ist mehr als das und steht höher als diese. Sie ist die Gabe und das Geschenk Gottes, eine Gnade von Gott, ein irdisches Theilnehmen an der überirdischen Majestät und Herrlichkeit. Eine Kunst ist sie nicht.

Darum mag sie auch nicht erlernt werden, und wie könnte sie's auch? Wer zu Menschen reden will, der muß Menschen kennen, wer Menschen kennen will, der muß sich auf ihre Bedürfnisse und ihre Erwartungen verstehen, wer diesen genügen will, der muß um das Bedürfniß eines jeden Einzelnen wissen. Von diesem läßt sich vieles muthmaßen, manches errathen, aber mit Sicherheit sehr wenig angeben. Aus der Höhe des Thrones mag man sicherer in's Weite schauen als denen in der Tiefe vergönnt ist: was man aber aus dieser Höhe nicht sieht, was man nur wie durch Nebel, wie durch ein angelaufenes Glas sieht, — das ist der Mensch. Es ist der gelingende Griff des Genie's, der Lichtblick des Gottbegabten, in den verhüllten Widersprüchen der gesellschaftlichen Natur redend jenes Element zu berühren, das Allen gemeinsam ist, jenes Ohr zu treffen, das in Einem für alle Uebrige und in Tausenden für diesen Einen hört, kurz jene Saite beben zu machen, die von dem Heiligthum der Menschheit, dem Heiligthum des Volks und dem Heiligthum auch seines letzten Mitgliedes gleichzeitig tönet. Wem, dies zu treffen verliehen wurde, den salbte Gott mit dem Charisma der natürlichen Beredsamkeit, die sofern auch die wahre Beredsamkeit des Geistes, die königliche ist.

So gewöhnlich daher die künstlerische Beredsamkeit ist, so selten und so auszeichnend ist die natürliche. Jene kann von Vielen studirt werden, diese gar nicht; jene wurde von Vielen geübt, diese war nur den erhabensten, den berufensten und geliebtesten Volksvätern verliehen. Sie ist zumal außerhalb des christlichen Weltlebens nicht möglich. Die nichtchristlichen

Sphären haben kein allgemeines, zureichendes, sattsames Heiligthum. In diesen Sphären giebt es daher nur eine künstlerische Beredheit. Und selbst von denen, die in der künstlerischen Beredsamkeit groß waren, waren die Besten nur groß, indem sie von der zündenden Flamme jener schöneren Menschlichkeit nehmen durften, die bei ihnen die Liebe vertrat. Perikles, der angestaunte Monarch der Polyarchie, Caesar, Roms schönster, ja Roms prächtigster Sohn, Julian, von Wissbegierde und der Eitelkeit des Sophisten gleich trunken: alle diese stützten ihren rednerischen Beruf auf die Breite und Tiefe einer reichbegabten, wenn auch unverklärten inneren Gemüthswelt. Diejenigen aber, die die Sonne des Evangeliums genießend und an ihrem sanften Lichte sich erwärmend, von einer höhern Sympathie sich gestimmt fühlten und das Geheimniß der sittlichen Persönlichkeit erhascht hatten, jene Sendboten, die die Freude und der Schild ihrer Völker gewesen, Carl der Große, Gustav Wasa, Heinrich IV., Peter I., und selbst das gezüchtigte Kind der Strafe, Buonaparte, haben sich in ihren Reden einer Welt entäußert, die durchaus auf eine höhere Abkunft deutete, auf durchaus freie göttliche Begabung.

Die sittliche Persönlichkeit ist überhaupt das Fundament, das Prinzip und das Arsenal der Beredheit. Alle Gaben, auch des feinsten Geistes und des überschwenglichsten Gemüths, werden erst durch sie umgestimmt zu einer göttlichen Begabtheit, zu einer heiligen Einheit aller Kräfte. Die so häufig wiederkehrende Confusion des sogenannten Genie's bezeugt dies. Ohne den sittlichen Einklang aller Kräfte ist der Mensch unvollkommen, ist er gar nichts, und ob er redete mit Engelzungen. Die sittliche Persönlichkeit verwerthet ihn, und ohne sie giebt es namentlich keine wahre, keine natürliche Beredsamkeit. Und sicher! Nur der Mensch, der sich selbst kennt, kennt die Uebrigen, und der in dem eigenen Herzen daheim ist, kennt das menschliche Herz überhaupt. Dieser handhabt die Herzen wie der Feldherr ein selbstgewähltes Terrain. Er kennt alle Vortheile und alle Blößen, alle Zugänge und alle Verstecke

dieser Natur, und benutzt sie zu seinen Zwecken weniger mit Absicht, als aus Instinkt. Aber welche Arbeit, welche Aeolides-Mühe, welche Oedipus-Schickung, daß der Mensch sich selbst finde, daß er sich sieht, wie er ist, in der ganzen Sündhaftigkeit und ganzen Göttlichkeit, in dem ganzen Elende und der ganzen Hoheit unseres Wesens! Berge müssen zur Tiefe steigen und Thäler zur Höhe, eh' das wahr wird. Verzehren an der Welt muß sich der innere Mensch und die Welt muß sich an ihm verzehrt haben, eh' das wahr wird. Die göttliche Barmherzigkeit muß den Fliehenden mehr als einmal ereilt, ihn mehr als einmal verwundet und geheilt, erniedriget und erhöhet haben, eh' das wahr wird. Solche Schule wird Königen selten!

Deutschlands königliche Geschlechter nennen Söhne, viele und große Söhne, die von der Flamme jener aufrichtigen innigen Liebe zum Volke, und was des Volk's Heiligthum ist, erfüllt waren. Ich sehe drei Familien, worin die sittliche Persönlichkeit ein Erbgut ist. Drei königliche Stämme sehe ich, die an Pracht und charaktervoller Hoheit alle übrige überragen, die alle übrige verdunkeln, welche die Sympathie für das Volk in gerader Linie vom Vater auf den Sohn vererben, und in welchen die Tugend so unsterblich scheint, als die fruchtbarsten Kräfte des Geistes. Die Hohenstaufen haben sich der Freiheit und Größe ihres Vaterlandes in ununterbrochener Linie geopfert, ein wahres Theseus-Geschlecht, das an der Liebe zum Vaterlande nie satt werden mochte, ein heiliges Priestergeschlecht, das sich selbst darbrachte, dessen Grabmäler deutsche Opfer-Altäre sind. Ich sehe ein anderes Geschlecht, das durch eine einfache und simple bürgerliche Tugend, durch die höchsten Talente und die höchsten Thaten, im Gebrauch des Wortes und der Waffe, mit genialer Unbefangenheit seinen Weg zum Thron nimmt, als wäre der Thron ein Ziel des Verdienstes! Wer kennt nicht Oranien, das noch jetzt die Krone eines blutverwandten Volks trägt? Oranien, dessen sämmtliche Söhne eben so viele patriotische Bürger, Feld-

herren und geschickte Staatsmänner vom ersten Range sind! In diesem Hause ist Adel, ist zu studiren, was Adel heißt. Ich sehe endlich ein drittes Geschlecht, dessen Ahn in dunkler Zeit aus seiner Burg tritt, sich in ein unwohnliches Land überzusiedeln. Der Beruf, ein königliches Lichtreich zu gründen, ist das Zeichen seiner Stirn. Das Auge seiner Kinder ist der Sonne zugewandt: in den Händen tragen sie Flammen, ihre Füße eilen vorwärts. Ein wunderbarer und geheimnißvoller Trieb scheint sie zu drängen und ist erblich. Sie tragen den Keim des künftigen glorreicheren Deutschlands in sich, denn sie sind kriegsfertig und Freunde des Lichts. Das weltgeschichtliche Erbe der Hohenstaufen ist auf die Hohenzollern gekommen.

Aus diesem Hause stammt der Königliche Redner, dessen Worte Ergüsse jener ritterlichen Liebe zum Volke, jener bürgerlichen Sympathie für das gemeine Beste, jener philosophischen Neigung für das Heiligste sind, die man, nach Einem seiner Väter, die joachimischen Tugenden seines Hauses nennen darf. Die Reden des Königs sind ungemein einfach. Sie sind nicht Erzeugnisse des Studiums, sie sind Früchte einer großen und anstelligen Seele, eines reinen und zugleich reichen Herzens, eines bewusstvollen Geistes, denn der Geist des Menschen wirbelt in dem Tonwerk seiner Rede. Ihre Simplicität erinnert an die simple Redegewalt Gustav Erichson's, der sein Volk weckte, drängte und trieb und endlich rettete. Man fühlt es, daß dieser König ein gleicher Wecker, geistiger Dränger und Retter seines Volkes geworden wäre, wenn seine Zeit es verlangt hätte. Nur der Sohn des königlichen Helden, des theuren preußischen Volksvaters, dessen Herz für die Freiheit Deutschlands schlug wie das Herz Herman's, nur der Sohn dieses Freiheits-Rächers und der königlichen Dulderin, der groß wurde unter den thränenreichen Liebkosungen und den wehmüthigen Klagen über die gefallene Größe seines Hauses und Volkes — nur dieser konnte ein Redner werden, von Gott begabt, und von Gott gezeichnet. Nicht

von ungefähr geschieht es, daß er mit den ersten Worten, die er als König zu Unterthanen spricht, der Königlichen Mutter gedenkt, die Preußens Stolz, und des Jahres 1813, das Preußens Ruhm ist: sie waren seine Erzieher. Mit immer gleicher Sicherheit trifft der König jenes heilige Ohr, das in Einem für Alle und in Allen für jeden Einzelnen hört.

Und eben dies ist es, worauf wir allein aufmerksam zu machen uns erlauben wollten. Der König weiß es, daß ihm der Beruf wurde, die Grenzen jenes heitern Reichs der Liebe zu erweitern, dessen Macht das Licht, dessen Herrlichkeit seine Freiheit, dessen Schöne ein heiliger und tiefer Friede ist. Seine Worte athmen jene Liebe, die, wenn sie die Größeste unter den Tugenden seyn soll, mit Grund gläubiger als der Glaube, hoffnungsvoller als die Hoffnung seyn darf, eine Tugend, ohne die all' unser Wirken und Thun ein tönend Erz gescholten wird und eine klingende Schelle. Vielleicht ist Preußens König der erste Monarch, der im Angesichte seines Volkes, mit aufgehobenen Händen, Zeiten auf seine Länder herabfleht: „reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden," ein gekrönter Priester, ein Salomonischer König! Die Köllner Weihworte des Königs erinnern in erhabener Weise an die Einweihung des Jehova-Tempels durch Salomon. Seine volkbegrüßenden Trinksprüche an die Weise Gustav Wasa's. Möge denn die Regierung dieses Friedensfürsten seyn wie ein schöner und sanfter Tag, das Wort seines Mundes wie Thau des Himmels, der, mit der Morgenfrühe wiederkehrend, die Herzen seines Volks erquickt und ihre Bildung befruchtet, damit das Reich des Ruhms, worin Friede wohnen wird und Gerechtigkeit und Wahrheit, näher und näher komme, die falsche Staatskunst mit ihrem frischen Geiste, belebend und verjüngend, zu durchdringen. Wem viel gegeben ward, von dem wird viel genommen werden; und wer da hat, dem soll gegeben werden, bis daß er die Fülle habe, so er darum bittet. Das schicke Gott mit dem theuren Landesvater!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erste Rede.

Sie wurde vom Könige am 8. Juni 1840, am Tage nach dem Hintritte unseres hochseligen Königlichen Landesvaters, Friedrich Wilhelm III. gesprochen, und war an eine Deputation des Stadt-Raths und der Stadtverordneten Berlin's gerichtet. Sie darf wohl ein echter Königsgruß heißen; und wenn der König am Schlusse sagt: „Diese Worte kommen aus meinem Herzen und so wird es immer unter uns seyn" — wer fühlt sich da nicht lebhaft erinnert, daß es dieselbe Schönheit, Güte und Einfachheit allerdings ist, die alle Worte des Königs noch jetzt so werth und bedeutsam machen, als an jenem ersten Tage Seiner Regierung?..

Ich bin tief erschüttert von dem großen Verlust, den das Land und Ich durch den Hintritt eines so vortrefflichen Vaters erlitten, aber auch innigst gerührt von der Hingebung, welche die Stadt Berlin immer ihren Herrschern bewiesen. Besonders haben dies die letzten Tage gezeigt. Die allgemeine Theilnahme aller Einwohner, die sich so klar aussprach, ist wahrhaft rührend für Mich und uns Alle gewesen, und gereicht Uns sehr zum Troste. Ich habe Berlin lieb, nicht blos als meine Vaterstadt, sondern auch, weil es immer dem ganzen Lande mit den besten Gesinnungen, und in allem Guten vorangegangen ist. Es hat dies besonders in den Jahren 1810 und 1813 und wiederum ganz neuerdings dargethan. Ich werde nie das Jahr 1810 vergessen,

noch das Jahr 1813, wo Ich selbst auf kurze Zeit hier war und davon Zeuge gewesen bin, und wo sich überall, wie jetzt, ein so herrlicher Sinn und Geist aussprach.

Ich sehe Sie unvorbereitet, und diese Worte kommen aus Meinem Herzen und so wird es immer unter uns seyn! Ich bin Ihr wahrer und wärmster Freund."

Zweite Rede.

Diese kostbare Rede, die ganz aus goldenen Zeugnissen zu unserer Geschichte besteht, wurde vom Könige bei der, am 10. September 1840. in Königsberg erfolgten, Erbhuldigung an die Stände des Königreichs Preußen und Großherzogthums Posen gerichtet. Der König spricht gewissermaßen unsere treuste und geschichtlichste Nationaldevise aus: „Wir gedeihen durch Einigkeit", eine Devise, auf deren Führung wir vor allen andern Völkern uns wirklich und wahrhaft berechtigt haben. Möchte es dem theuren Landesvater der sich selbst so klar und bestimmt in diesem Einigkeitsgefühle begreift, und sich als die Seele desselben erkennt, gefallen, jenem echt preußischen Wahlspruche in großartiger und entsprechender Institution, ein auch äußerlich bewusstes, alle Zeiten durchdauerndes Daseyn in seinem treuen Volke zu geben. Nicht, als ob wir des äußeren Zeichens bedürften, sondern weil das innere Heiligthum werth geworden ist des Symbols.

Und Ich gelobe hier vor Gottes Angesicht und vor diesen lieben Zeugen Allen, daß Ich ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König seyn will, wie Mein unvergesslicher Vater es war — gesegnet sei sein Andenken! Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben, ohne Ansehen der Person; Ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre Aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern — und Ich bitte Gott um den Fürsten-Segen, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zuneigt

und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, — ein Wohlgefallen der Guten, ein Schrecken der Frevler.

Gott segne unser theures Vaterland! Sein Zustand ist von Alters her oft beneidet — oft vergebens erstrebt. Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im Großen und Ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände, aller Volksstämme, aller Bekenntnisse nach einem schönen Ziele — nach dem allgemeinen Wohle in heiliger Treue und wahrer Ehre. Aus diesem Geiste entspringt unsere Wehrhaftigkeit, die ohne Gleichen ist. — So wolle Gott unser theures preußisches Vaterland sich selbst, Deutschland und der Welt erhalten. — Mannichfach und doch Eins, wie das edle Erz — das aus vielen Metallen zusammengeschmolzen nur ein einiges, edelstes ist — keinem anderen Roste unterworfen, als allein dem verschönernden der Jahrhunderte.

Dritte Rede.

Diese wurde von dem Könige bei Seinem, am 21. September 1840. erfolgten Einzuge in Berlin gesprochen. Sie wurde an die Väter und Vorsteher der Stadt Berlin gerichtet, die sich auf den, zu beiden Seiten vor dem Frankfurter-Thore errichteten, Tribünen versammelt hatten, den König ihren Herrn zu empfangen und zu begrüßen. Die Worte des Königs: „Mein hochseliger Vater, der viel, sehr viel für das Land gethan, hatte sich das Recht erworben, ja durch seine Thaten erobert, bescheiden zu seyn", ruft den Thatenglanz und die stille Größe Friedrich Wilhelm III. wahrhafter, lebhafter, wehmüthiger in's Andenken, als der Sang des besten Barden vermocht hätte. Ihr sanftes Licht umstralt die Königliche Stirn des Vaters und Sohnes.

Meine Herren, Sie kommen Mir mit so vieler Festlichkeit und Freundlichkeit entgegen. Ich vermag die Gefühle, die dieser Empfang in Mir erregt, kaum in Worte zu bringen Sie wissen, wie abhold der hochselige König allem lauten und äußeren Gepränge war und wie er jegliche Veranlassung dazu ablehnte. Auch Ich bin kein Freund davon. Ich bin daher lange mit Mir darüber zu Rathe gegangen, wie Ich Mich in diesem Falle zu verhalten hätte. Endlich bin Ich aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ich der Stadt und Bürgerschaft Mich nicht entziehen darf. Mein hochseliger Vater, der viel,

sehr viel für das Land und die Stadt gethan, hatte sich das Recht erworben, bescheiden zu seyn. Er hatte es sich durch die Fülle seiner Thaten errungen, ja erobert. Ich habe ein solches Recht noch nicht, und darum mochte Ich der Stadt einen Festtag nicht versagen, den sie sich bereitet hatte. Ich habe noch Nichts für Sie gethan. Soll Ich daher diese Aeußerungen schon jetzt dankbar annehmen, so lassen Sie uns das Abkommen mit einander treffen, daß, wenn es Mir einst unter Gottes Beistand gelingen wird, recht viel für das Land gethan zu haben, und Ich kehre dann wieder einmal zu Ihnen zurück, Sie Mich alsdann, — dieses Abkommen lassen Sie unter uns bestehen, — ganz still in diese Mauern einziehen lassen."

Vierte Rede.

Sie wurde bei der, am 15. October 1840. erfolgten Huldigung von dem Könige an die Stände gerichtet. Mit Recht betont der Monarch, daß er Seine Krone von Gott zu Lehn trage, und daß an Stelle der üblichen Huldigungsassecuranzen allein die Rechenschaft trete, die der König Gott, Seinem höchsten Lehnsherrn schuldige. Der Demuth, womit der König bekennt, „daß diese Rechenschaft schwerer wiege und fester binde, als alle Versicherungen auf Erz und Pergament geschrieben", steht das bewusste Gefühl von der Souveränität und Unmittelbarkeit seines Königlichen Thrones wohl an. Der König verheißt aber auch eine echt deutsche Regierung: und weiß nicht Deutschland, fühlen nicht wir selbst uns stolz und einig, größer und stärker darin, daß Preußens König wirklich der deutsche König wurde? Gott regiere des Königs Herz, daß Er dem deutschen Vaterlande der deutsche König bleibe!

Es war früher Herkommen, daß die Stände der deutschen Lande ihre Erbhuldigung nicht eher leisteten, als bis die Huldigungs-Assekuranzen eingegangen waren. Ich will Mich gleichsam dieser Sitte anschließen. Ich weiß zwar und Ich bekenne es, daß Ich Meine Krone von Gott allein habe, und daß es Mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt! — Aber Ich weiß auch und bekenne es vor Ihnen Allen, daß Ich Meine Krone zu Lehn trage von dem Allerhöchsten Herrn,

und daß Ich Ihm Rechenschaft schuldig bin von jedem Tage und von jeder Stunde Meiner Regierung. Wer Gewährleistung für die Zukunft verlangt, dem gebe Ich diese Worte. Eine bessere Gewährleistung kann weder Ich, noch irgend ein Mensch auf Erden geben. — Sie wiegt schwerer und bindet fester als alle Krönungs-Eide, als alle Versicherungen auf Erz und Pergament verzeichnet, denn sie strömt aus dem Leben und wurzelt im Glauben. — Wem von Ihnen nun der Sinn nicht nach einer sogenannten glorreichen Regierung steht, die mit Geschützesdonner und Posaunenton die Nachwelt ruhmvoll erfüllt, sondern wer sich begnügen lassen will mit einer einfachen, väterlichen, echt deutschen und christlichen Regierung, der fasse Vertrauen zu Mir und vertraue Gott mit Mir, daß Er die Gelübde, die Ich täglich vor Ihm ablege, segnen und für unser theures Vaterland ersprießlich machen werde."

Fünfte Rede.

Die folgende Rede ist die eigentliche Huldigungsrede des Königs. Sie lebt so tief und so wahrhaft in aller Preußen Brust, daß wir ein Wort zu ihr hinzuzufügen uns nicht erlauben wollten. Sie hat Daseyn gewonnen, und ist ein kräftiger, blühender Lebensbaum geworden. Jedes Wort ist eine Perle.

Dennoch mögten wir um die Freiheit bitten, auf ein Wort dieser wahrhaft königlichen Rede sonderlich aufmerksam zu machen. Es ist das, von hochepischen Klange getragene, wahrhaftige und wahrhaft schwere Wort: „Die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Hand gehen."

Im feierlichsten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner deutschen Lande, der edelsten Stämme des edelsten Volkes und eingedenk der unvergeßlichen Stunde zu Königsberg, die sich jetzt wiederholt, rufe Ich zu Gott dem Herrn, Er wolle mit Seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erschollen sind, die jetzt erschallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg gesprochen, die Ich hier bestätige. — Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt; mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt. Ich

will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit — wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Viertel-Jahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europa's sind.

Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschland's. In allen Stücken will Ich so regieren, daß man in Mir den ächten Sohn des unvergesslichen Vaters, der unvergesslichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von Geschlecht zu Geschlecht im Segen bleiben wird.

Aber die Wege der Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer Völker ihnen nicht hilfreich zur Hand gehen. Darum, in der Begeisterung Meiner Liebe zu Meinem in Waffen, in Freiheit und in Gehorsam gebornen Volke, richte Ich an Sie, Meine Herren, in dieser ernsten Stunde eine ernste Frage! Können Sie, wie Ich hoffe, so antworten Sie Mir, im eigenen Namen, im Namen derer, die Sie entsendet haben, Ritter! Bürger! Landleute! und von den hier unzählig Geschaarten Alle! die Meine Stimme vernehmen können — Ich frage Sie: wollen Sie mit Herz und Geist, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutschen, in der heili-

geren Liebe der Christen Mir helfen und beistehen, Preußen zu erhalten, wie es ist, wie Ich es so eben, der Wahrheit entsprechend, bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen soll? Wollen Sie Mir helfen und beistehen, die Eigenschaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit seinen nur vierzehn Millionen den Großmächten der Erde zugesellt ist? nämlich: Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärts-Schreiten in Alters-Weisheit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in diesem Streben Mich nicht lassen noch versäumen, sondern treu mit Mir ausharren durch gute wie durch böse Tage? — O! dann antworten Sie Mir mit dem klaren, schönsten Laute der Muttersprache, antworten Sie Mir ein ehrenfestes Ja! —

Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt, — Ihr Ja aber war für Mich — das lass' Ich nicht — das verbindet uns unauflöslich in gegenseitiger Liebe und Treue, — das giebt Muth, Kraft, Getrostheit, das werde Ich in Meiner Sterbestunde nicht vergessen! — Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so Gott Mir hilft. — Zum Zeugniß hebe Ich Meine Rechte zum Himmel empor! — Vollenden Sie nun die hohe Feier! — Und der befruchtende Segen Gottes ruhe auf dieser Stunde!

Sechste Rede.

Die nachfolgenden Worte des Königs hätten wir gern unter den Reden desselben aufbewahrt gesehen, weil sie in schöner und gedrängter Rundung jenes hochherzige Vertrauen athmen, daß der theure Landesvater seinem Volke und seinen guten Bürgern überall so gern bethätiget. Sie wurde am 31. September 1841. zu den Vorstehern der Stadt Breslau gesprochen.

Die hundert Jahre, welche vorübergegangen, haben keine Veränderung in das Verhältniß zu Meinem Hause gebracht, vielleicht hat alles, was sich in dieser langen Zeit zugetragen — Stürme, die vorübergegangen sind — das Band immer fester geknüpft. Und so wird es immer bleiben, denn es ist ein Band der Herzen. Zur guten Stunde sei dies gesagt. Ich freue Mich der Gesinnungen, die Ich hier finde und danke Ihnen dafür.

Siebente Rede.

Die nachfolgende Rede wurde bei der Grundsteinlegung des Kölner Dom's am 4. September 1842 gehalten. Die erhebenden, unvergänglichen Worte des Königs sind selbst die wahren Thore der neuen, gerechten, guten Zeit! durch welche der Geist deutscher Einheit und Kraft zu uns eingezogen ist. Dieser Geist „baue denn und vollende!" Wie aber wird er bauen und vollenden? Er wird bauen, indem er uns die Schmach unserer Spaltungen, die Höhe unseres Berufs und das Lauern des Feindes unabläßig vergegenwärtigt; er wird vollenden, wenn er uns erinnert, daß wir Alle eine Familie, Kinder aus einem väterlichen Blut und auch geistiger Weise Kinder eines Vaters, Erben und Miterben Jesu Christi und seines ruhmvollen Reich's sind; und er wird diese Vollendung beschleunigen, wenn er uns Fürsten sendet, in deren Brust das Gefühl für die Einheit und Größe, Ehre und Hoheit des deutschen Namens und Vaterlandes verjüngt und wiedergeboren erscheint, wie in der Seele Friedrich Wilhelm IV. Dazu wolle Gott seinen Segen sprechen und mit diesem Segen alle Herzen aller Zeiten befruchten.

Ich ergreife diesen Augenblick, um die vielen lieben Gäste herzlich willkommen zu heißen, die als Mitglieder der verschiedenen Dombau-Vereine aus Unserem und dem ganzen deutschen Lande hier zusammengekommen sind, um diesen Tag zu verherrlichen."

„Meine Herren von Köln! Es begiebt sich Großes unter Ihnen. Dies ist, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Er ist das Werk des Bruder-

sinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse. Wenn Ich dies bedenke, so füllen sich Meine Augen mit Wonnethränen, und Ich danke Gott, diese Tage zu erleben."

Hier wo der Grundstein liegt, dort mit jenen Thürmen zugleich, sollen sich die schönsten Thore der Welt erheben. Deutschland baut sie, — so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Thore einer neuen, großen, guten Zeit werden! Alles Arge, Unechte, Unwahre, und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen. Nie finde diesen Weg der Ehre das ehrlose Untergraben der Einigkeit Deutscher Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Konfessionen und der Stände, nie ziehe jemals wieder der Geist hier ein, der einst den Bau dieses Gotteshauses, ja den Bau des Vaterlandes hemmte!

Der Geist, der diese Thore baut, ist derselbe, der vor neun und zwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte, derselbe Geist, der, gleichsam befruchtet von dem Segen des scheidenden Vaters, des Letzten der drei großen Fürsten, vor zwei Jahren der Welt zeigte, daß er in ungeschwächter Jugendkraft da sei. Es ist der Geist Deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Thore des herrlichsten Thriumphs werden! Er baue! Er vollende!

Und das große Werk verkünde den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit seiner Fürsten und Völker großen, mächtigen, ja, den Frieden der Welt

unblutig erzwingenden Deutschland! von einem durch die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und durch eigenes Gedeihen glücklichen Preußen! von dem Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, der inne geworden, daß sie Eines sind in dem einigen, göttlichen Haupte!

Der Dom von Köln — das bitte Ich von Gott — rage über diese Stadt, rage über Deutschland, über Zeiten, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden bis an das Ende der Tage.

Meine Herren von Köln! — Ihre Stadt ist durch diesen Bau hoch bevorrechtet vor allen Städten Deutschlands und sie selbst hat dies auf das würdigste erkannt. Heute gebührt ihr dies Selbstlob. Rufen Sie mit Mir und unter diesem Rufe will Ich die Hammerschläge auf den Grundstein thun — rufen Sie mit Mir — das tausendjährige Lob der Stadt: Alaf Köln!" —

Trinksprüche.

Auf Stadt Königsberg.

Den 11. September 1840.

Ich trinke auf das Wohl der treuen und geliebten Stadt, die mit Recht den Namen der Königsstadt führt. Sie hat mit Meinem seligen Vater die Zeiten der Trübsal muthvoll getragen, und ist von der Vorsehung gewürdigt worden, daß in ihr die Grundlage zur Wiedergeburt des theuern Vaterlandes gelegt wurde. Sie lebe hoch!

Auf Stadt Berlin.

Den 17. Oktober 1840.

Ich wünsche, auf das Wohl der Stadt Berlin zu trinken. Ich habe 45 Jahre hindurch die Geschicke des Staates in der Stadt Berlin durchlebt, und habe sie und die Gesinnungen ihrer Bewohner bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt. Ich habe die Stadt in Meinen Jugendjahren gesehen; da ist sie Mir liebenswürdig erschienen. Ich habe sie zweimal in Trauer gesehen; da war sie ehrwürdig. Ich sah sie im Frühjahre des Jahres 1813 kurz vor der Schlacht bei Lützen; da war sie heldenmüthig. Ich habe sie in den eben durchlebten letzten Tagen gesehen; diese Tage werden Mir stets unvergeßlich bleiben. Somit will Ich denn der Stadt Berlin, stets ein gnädiger König, und Meiner lieben Vaterstadt immer ein treuer Mitbürger seyn; und so fordere Ich nun Sie, Meine Herren, die mit Mir heute Gäste der Stadt Berlin sind, auf, auf das Wohl der heldenmüthigen und getreuen Stadt Berlin zu trinken. Sie lebe hoch!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf Stadt Frankfurt a. O.

Den 30. August 1841.

Ich habe das Wohl der Stadt Frankfurt in dem eigenen Gewächs ihres Weinstocks trinken wollen; man hat Mir es aber aus zu großer Bescheidenheit verweigert. So trinke Ich denn in dem edlen deutschen Weine vom Rheine, mit dem man Mir den Pokal gefüllt hat, auf das Wohl Meiner lieben treuen Stadt Frankfurt, deren Bestes Mir immer am Herzen liegen wird. Für die schöne und herzliche Weise, mit der Ich hier aufgenommen worden, bringe Ich der Stadt Meinen Gruß und Dank.

Auf die Bürgerschaft Berlins.

Den 18. Januar 1842.

Meine Herren, Ich habe es Mir bis jetzt vorbehalten, Ihnen Meinen Dank dafür auszusprechen, daß Sie am 19. November des verwichenen Jahres das Ihnen so theure und mit Recht alljährlich von Ihnen so hochgefeierte Fest der Einführung der Städte-Ordnung vom Jahre 1808 aussetzten, weil der Tod der Königin Mutter von Bayern das Königliche Haus in tiefe Trauer versetzt hatte. Sie gaben dadurch kund, daß Sie sich in Leid und Freude dem Könige und seinem Hause verbunden fühlen. Ich halte eine solche ehrenwerthe Gesinnung nicht für eine Blüthe, nicht für einen Zweig, sondern für die Frucht des Baumes, der seit vier Jahrhunderten in der Liebe und Treue Meines Volkes emporgewachsen ist und so dessen innigste Verzweigung mit dem Königlichen Hause erzeugt hat. In diesem Sinne trinke ich auf das Wohl der treuen Bürgerschaft Berlins und auf ein frohes Wiedersehn.

Auf Grafschaft Mark.

Hamm, den 26. August 1842.

Ich will eine Gesundheit ausbringen, welche Ihnen, wie Ich hoffe, lieb sein wird. Es ist vielfach die Rede gewesen von einer Urkunde, in welcher der große Kurfürst der Grafschaft Mark versprochen hat, daß er dieselbe niemals vertauschen, verpfänden oder abtreten wolle. Darauf stützten die Stände im Jahre 1806 ihre ewig unvergessliche Bitte an den seligen König, die Grafschaft Mark unter keiner Bedingung abzutreten. Eine gleiche Bitte ist in den letzten Jahren von einem Theil der Stände an Mich gelangt. Ich habe hieraus Veranlassung genommen, nach dieser Urkunde in allen Archiven suchen zu lassen; sie ist jedoch nicht aufgefunden worden. Ich bedaure aber den Verlust derselben durchaus nicht; denn in einem Lande, in welchem ein jedes Herz ein Archiv ist, in welchem diese Urkunde aufbewahrt wird, bedarf es keines todten Pergaments. Von sämmtlichen Ständen der Grafschaft Mark und allen Menschen, die darin wohnen, zweifelt gewiß Keiner daran, daß ihm Meine Treue, wie die Meiner Vorfahren gewiß ist. Ich gebe kein Versprechen, Ich hoffe, daß es Jeder in Mei-

nen Augen liest: und was ein solches Versprechen hervorruft und wirkt, ist in diesem Lande in überfließendem Maaße vorhanden. Da Mir nun heute das Glück, Ich darf sagen; die Glückseligkeit wird, nach so langer Zeit wieder in der guten Grafschaft Mark und in hiesiger Stadt weilen zu können, so ergreife Ich diesen Augenblick und trinke mit überfließendem Herzen auf das Wohl der treuen Grafschaft Mark.

Auf Stadt Barmen.

Den 27. August 1842.

Ich war so oft in dieser Stadt als Gast und wurde immer so herzlich empfangen, daß Ich Mich danach sehnte, auch einmal hier als Wirth erscheinen zu können. Heute kann Ich dies, und was Mich innig freut, nicht nur auf flüchtiger Reise. Heute kann Ich danken für die alte Liebe und die neue Liebe, und so ergreife ich diesen vollen Pokal und trinke aus bewegtem Herzen auf das Wohl dieser Stadt und des ganzen Bergischen Landes!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf Stadt Aachen.

Den 8. September 1842.

Meine Herren, ein alter Spruch sagt, wo der Reichthum, der Glanz einer Stadt zunimmt, vermindert sich die Herzlichkeit. Sie haben Mir einen eklatanten Beweis des Gegentheils gegeben. Im Jahre 1814, als Ich halb incognito hier ankam, bin Ich auf das freundlichste hier aufgenommen worden. Seitdem bin Ich oftmals hier gewesen, aber immer größer war die Stadt, ihr Reichthum, ihr Glanz geworden, und immer freundlicher wurde der Empfang. Die Stadt, deren Treue, deren Gesinnungen sich so bewährt haben, ist eins der edelsten Juvele Unserer Krone, und Ich bitte Sie daher, mit Mir für ihr immer steigendes Wohl zu trinken Sie lebe hoch! Aachen lebe hoch, hoch!

Im Lagerzelte zu Brühl.

Den 12. September 1842.

Meine Herren vom 7. und 8. Armee-Corps! Wenn wir zurückblicken auf die siegreichen Schlachten der Jahre 1814 und 1815, so werden wir unwillkührlich erinnert an die glorreichen Namen des Kronprinzen von Würtemberg und des Prinzen Wilhelm von Oranien. Jetzt, da beide die Kronen ihrer Väter tragen, haben sie es nicht verschmäht, die Festtage Meines Heeres zu verherrlichen, gestern bei der Fahnenweihe, heute bei der großen Parade beider Armee-Corps. Meine Herren! Sie werden freudig mit Mir einstimmen, wenn Ich den Trinkspruch ausbringe: Es leben Ihre Majestäten die Könige von Würtemberg und der Niederlande!

Wir haben das Glück, ein Mitglied des erhabenen Kaiserhauses bei uns zu sehen. Er hat die Gewogen-

heit gehabt, Mein 16. Infanterie-Regiment anzunehmen und Mir ist die hohe Freude geworden, ihn heute in den Farben des Erzhauses an der Spitze dieses Regiments zu begrüßen, in den uralten Farben dieses Hauses, welche ihren Ursprung nehmen von den Wällen von Acre. Der Name des hohen Gastes weht Uns an, wie die Bergluft der Hochalpen. Es lebe Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog, Johann von Oesterreich.

Ein seltener Kranz hoher Gäste, gekrönter Häupter und deutscher Fürsten hat sich hier versammelt; ein Theil von ihnen hat den blutigen Lorbeer bereits gepflückt, der andere ist bereit, dem Beispiele zu folgen, wenn sich Veranlassung dazu finden mögte. Ich trinke auf das Wohl Meiner fürstlichen Gäste und füge den soldatischen Spruch hinzu: dem wohlerworbenen Ruhme der Einen und dem Nachstreben der Anderen.

Ich trinke auf das Wohl des siebenten und achten Armeekorps, die auch in diesen Tagen ihre Schuldigkeit mit Freudigkeit gethan und Meine volle Zufriedenheit erworben haben. Sie leben hoch!

2231
fl. 10
-50

Saarbrücken u. Memel.

Den 20. September 1842.

Ich kann im eigentlichen Sinne des Wortes sagen, daß Sie Mir zuvorgekommen sind; in Meinem Glase perlt deutscher Wein, und in diesem deutschen Wein wollte Ich einen Toast ausbringen. Es sind heute gerade zwei Monate und zwei Tage, als Ich in Memel an's Land trat und dort mit einer Liebe, Herzlichkeit und Zuvorkommenheit empfangen wurde, ganz wie Ich sie in den Städten Saarbrücken und St. Johann wiedergefunden habe, in Städten, welche erst seit 25 Jahren mit Unserer Krone vereinigt sind, während Memel seit mehr als 300 Jahren dem Hause Hohenzollern eine treue Stadt war. Keine Brust fühlt es tiefer als die Meinige, und Ich kann sagen, Memel wollte Mir nicht aus dem Sinne kommen. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, der unter anderen Umständen auffallend erscheinen könnte; lassen Sie Uns auf das Wohl beider Städte trinken: Die beiden Städte Saarbrücken und Memel, Memel und Saarbrücken, sie leben hoch!

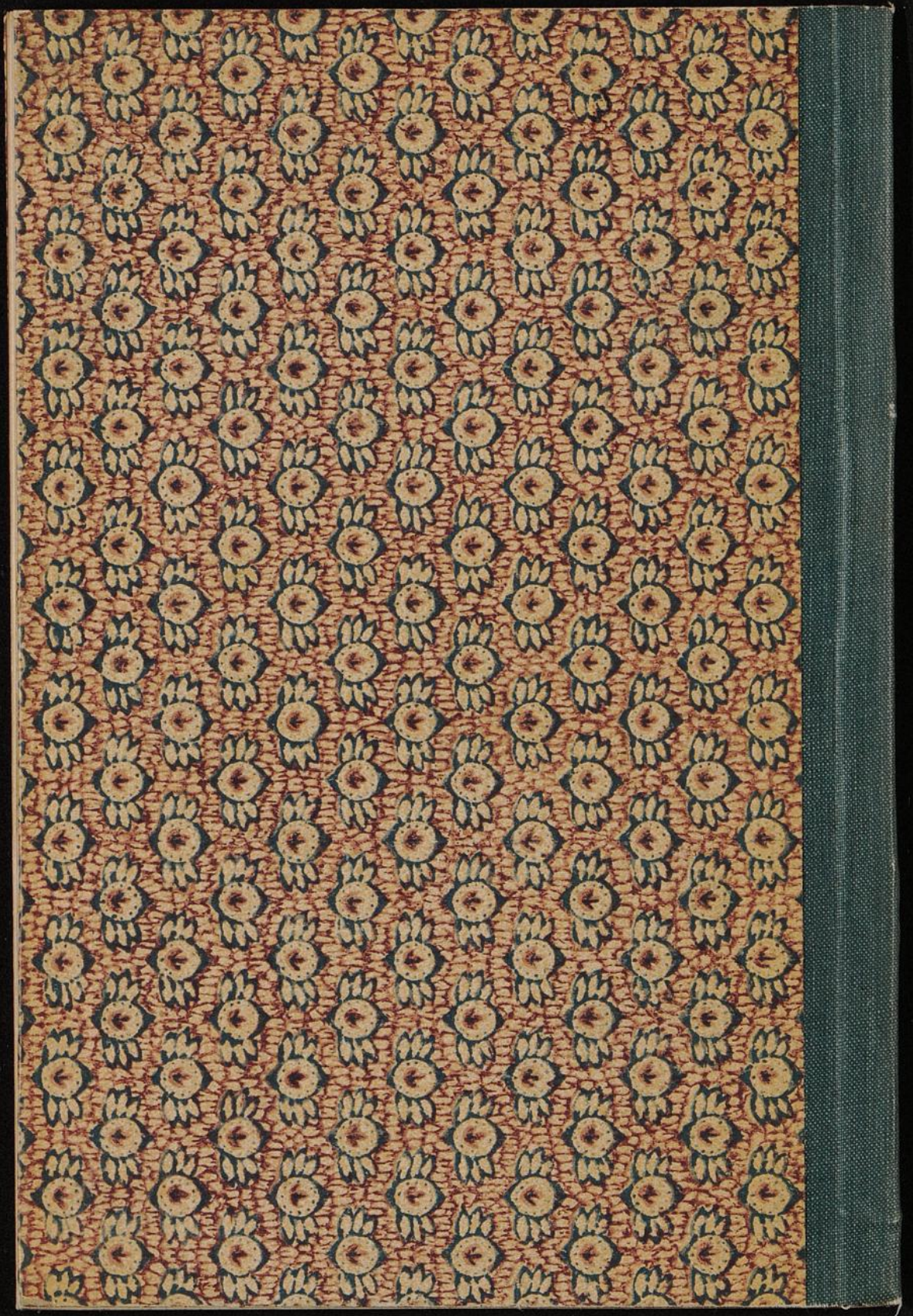
2231
fl. 10
- 50

1842.

Ich ka … es sagen,
daß Sie … m Glase
perlt deut… n Wein
wollte Ich… eute ge=
rade zwei… Memel
an's Land… hkeit und
Zuvorkomm… Ich sie
in den St… wieder=
gefunden … Jahren
mit Unsere… mel seit
mehr als … ern eine
treue Stat… als die
Meinige, … Mir nicht
aus dem … en Vor=
schlag mac… uffallend
erscheinen … l beider
Städte tri… ken und
Memel, M… h!

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf